

Rezension: Heike Mauer, Johanna Leinius (Hrsg.), 2021: Intersektionalität und Postkolonialität - Kritische feministische Perspektiven auf Politik und Macht

Conrads, Judith

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Conrads, J. (2022). Rezension: Heike Mauer, Johanna Leinius (Hrsg.), 2021: Intersektionalität und Postkolonialität - Kritische feministische Perspektiven auf Politik und Macht. [Rezension des Buches *Intersektionalität und Postkolonialität: Kritische feministische Perspektiven auf Politik und Macht*, hrsg. von H. Mauer, & J. Leinius]. *GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 14(1), 152-154. <https://doi.org/10.3224/gender.v14i1.11>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Rezensionen

Judith Conrads

Heike Mauer/Johanna Leinius (Hrsg.), 2021: *Intersektionalität und Postkolonialität. Kritische feministische Perspektiven auf Politik und Macht*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich. 301 Seiten. 52,00 Euro

#BlackLivesMatter, COVID-19 – die Anknüpfungen in der Einleitung des Sammelbandes *Intersektionalität und Postkolonialität* könnten aktueller nicht sein. Zugleich gelingt es den Herausgeberinnen Heike Mauer und Johanna Leinius, historische Kontinuitäten nachzuzeichnen, die sich in intersektionaler und postkolonialer Perspektive ausmachen lassen, und einen vergleichenden Blick auf die USA und den deutschen Kontext zu werfen, wobei sie Rassismus und Sexismus als zentrale Herrschaftsverhältnisse hervorheben. So wird etwa das bis heute anhaltende Verständnis eines *eigentlich* homogenen und weißen Deutschland mit kritischem Blick auf Kolonialismus und rassistische Traditionslinien und unter Rückgriff auf Autor_innen wie Natasha A. Kelly, Tupoka Ogette, Fatima El-Tayeb und Vanessa E. Thompson dekonstruiert und mit gegenwärtigen Prozessen der Ver-Änderung in Verbindung gesetzt. Rassismus, Antiziganismus/Gadjé-Rassismus und Antisemitismus der Gegenwart werden so historisch kontextualisiert und als strukturelle Verhältnisse offengelegt: „Es sind diese Verflechtungen sowie die damit verbundenen Konstruktionen von (Un-)Sichtbarkeit und von (un-)gefährlichen Subjektpositionen, die mit intersektionalen und postkolonialen Analysen sichtbar gemacht und kritisiert werden können, um sie nicht zuletzt auch zu verändern“ (S. 13). Damit legen Mauer und Leinius den Grundstein für die Ausrichtung des Bandes. Ihr Anliegen ist, den Mehrwert intersektionaler und postkolonialer Perspektiven für die deutschsprachige Politikwissenschaft herauszustellen. Intersektionalität und Postkolonialität fungieren dabei als analytische Instrumente, um die Verschränkungen von Machtverhältnissen in politikwissenschaftlichen Gegenstandsbereichen kritisch-feministisch positioniert zu untersuchen. Daneben wollen die Herausgeberinnen eine wissenschaftliche (Selbst-)Reflexion anregen, in deren Zuge auch Positionierungen und Wissensproduktion im akademischen System als stets herrschaftsgebunden situiert und machtkritisch hinterfragt werden. Der Band versteht sich dabei nicht als Einführungswerk, sondern als Baustein einer produktiven Debatte im deutschsprachigen Kontext.

Er gliedert sich neben Einleitung und Fazit in drei Teile (I: Begriffsarbeit, II: Staat und Institutionen, III: Soziale Bewegungen), denen ein instruktives Gespräch der Herausgeberinnen mit *Nikita Dhawan* und *Birgit Sauer* „als zwei Pionierinnen postkolonialer und intersektionaler Forschungsperspektiven in der Politikwissenschaft“ (S. 21) vorangestellt ist. Diagnostiziert wird darin u. a. ein Mainstreaming postkolonialer und intersektionaler Perspektiven im deutschsprachigen akademischen Kontext, das allerdings mit einer Depolitisierung der Konzepte einhergehe. Dhawan begründet dies in Anlehnung an Sara Ahmed mit einer „nicht-performative[n] Rhetorik“ (S. 38) und weist auf privilegierte (weiße, heterosexuelle) Subjektpositionen hin, die von der entsprechenden Forschung profitierten – auf Kosten von weiterhin marginalisierten Perspektiven und Positionen.

In unterschiedlicher Weise rekurren die anschließenden Beiträge auf postkoloniale und/oder intersektionale Forschungsperspektiven – meistens steht einer der beiden Ansätze im Vordergrund. Somit ist es insbesondere an den Herausgeberinnen, in ihrem Teil I einleitenden Beitrag speziell das *Verhältnis* von Intersektionalität und Postkolonialität zu diskutieren. Sie arbeiten dazu die Verhandlungen von Differenz und Gleichheit in beiden Perspektiven vergleichend heraus. Beide Ansätze gehen von konstitutiven – und konstruierten – Differenzen aus, die Ungleichheiten (re)produzieren und zugleich als Bezugspunkt für Solidarität zwischen jenen fungieren, „die in hegemonialen Logiken marginalisiert und verAndert werden“ (S. 60).

In den übrigen insgesamt neun Beiträgen wird auf empirische Befunde oder theoretische Überlegungen zurückgegriffen. Im Folgenden sollen einzelne exemplarisch vorgestellt werden. *Floris Biskamp* durchleuchtet in Teil I die komplexen Verwicklungen von Antirassismus und Antisexismus mit Blick auf islamische Bezüge und zeichnet das diskursive Spannungsfeld von Kritik an patriarchalen Strukturen und antimuslimischem Othering nach. Ausgehend davon, dass über die Art einer Darstellung Herrschaftsverhältnisse reproduziert oder destabilisiert werden, und beziehungsweise auf Spivak sucht der Autor nach Kriterien, um zwischen emanzipativem und marginalisierendem Sprechen bzw. (legitimer) Kritik und (illegitimem) Othering zu unterscheiden. Er will vermeiden, „dass das Problem herrschaftskritischer Repräsentation im intersektionalen Double-Bind von Rassismuskritik und Patriarchatskritik verkürzt dargestellt oder einseitig aufgelöst wird“ (S. 116). Dabei gelingt es ihm, die Relektüre der Texte mit einem Transfer auf aktuelle Debatten zu Islam und Geschlecht zu verbinden.

Am Beispiel der Fallgeschichte der Schwarzen US-Amerikanerin Henrietta Lacks, deren aufgrund einer letalen Krebserkrankung entnommene Zellprobe ohne ihr Wissen weltweit für biomedizinische Forschungszwecke verwendet wurde bzw. wird, diskutiert *Helene Gerhards* in Teil II das Feld der biomedizinischen Forschung als „*intersektional verfasste Biopolitiken*“ (S. 181, Hervorh. im Original). Die Autorin wendet Intersektionalität in zweierlei Hinsicht an: zum einen als Werkzeug der Kritik biomedizinischer Praktiken, wenn sie anhand des Falls nachzeichnet, wie hier „entlang *race, sex/gender* und *class* Machtfelder [...] zu unterschiedlichen Zugriffen auf die Körper führen“ (S. 184f., Hervorh. im Original) und wie „diese die Verfasstheit der Körper und die Gesundheit Schwarzer Frauen“ (S. 185) bestimmen. Zum anderen fungiert Intersektionalität mit Blick auf eine gerechtere Repräsentation „als *konzeptionelles Kriterium* für inklusivere klinische Forschung“ (S. 193, Hervorh. im Original). Gerhards argumentiert, dass über intersektionale Ansätze eine differenzierte Annäherung an biomedizinische Praktiken erfolgen kann, in der sowohl deren negative Folgen als auch deren Chancen für marginalisierte Gruppen diskutiert werden.

In Teil III arbeitet *Antje Daniel* innerhalb der südafrikanischen Studierendenbewegung unterschiedliche studentische Deutungsrahmen von Dekolonialisierung und Intersektionalität heraus und zeigt auf, wie diese den Protestverlauf beeinflussen. Eine „Verengung der Deutungsrahmen auf vermehrt essentialistische identitäre und gesellschaftstransformative Positionen“ (S. 221) sowie die zunehmende „Performanz einer

Hypermännlichkeit“ (S. 221, Hervorh. im Original) auf Kosten der Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Dimensionen hätten dazu geführt, so Daniels Schlussfolgerung, dass intersektionale Perspektiven, und damit v. a. feministische und queere Positionen, aus den Referenzen auf Dekolonisierung verdrängt worden seien. Aus bewegungsforscherischer Perspektive betont die Autorin auf Grundlage der Befunde die Bedeutung einer intersektionalen Analyse von herrschaftskritischen Protesten und ihnen inhärenten Machtverhältnissen und Exklusionsprozessen.

In diesen und den weiteren Beiträgen zeigt sich die Bandbreite intersektionaler und postkolonialer Annäherungen an politikwissenschaftliche Fragestellungen. Einige Diskussionspunkte ziehen sich durch den Band und machen damit ihre Aktualität deutlich. So wird die Frage der Übertragung des englischen „race“ ins Deutsche bzw. die Verwendung des Begriffs „Rasse“ unterschiedlich gehandhabt, stets aber argumentativ begründet. Die Debatte um Umverteilung vs. Anerkennung bzw. Klassenpolitik vs. Identitätspolitik wird mehrfach aufgegriffen und diese antagonistische Gegenüberstellung im Licht von postkolonialen und intersektionalen Perspektiven zurückgewiesen. Im Fazit nähern sich die Herausgeberinnen außerdem der Bedeutung von Antisemitismus als Kategorie intersektionaler und postkolonialer Analysen an und diskutieren ambivalente Konzeptionen des Verhältnisses von Antisemitismus und Rassismus.

Die Beiträge, das konstatieren die Herausgeberinnen selbstkritisch, stellen thematisch einen Ausschnitt dar und hätten mit Blick auf Repräsentationsfragen in der Autor_innenschaft heterogener ausfallen können. Die Autor_innen machen durch den umfangreichen Einbezug und eigene Übersetzungspassagen englischsprachiger Werke diese zugleich einem breiteren deutschsprachigen Publikum zugänglich. So kommen neben postkolonialen und intersektionalen Klassiker_innen wie Gayatri Spivak, Audre Lorde oder Kimberlé Crenshaw auch im deutschsprachigen Raum weniger prominente Vertreter_innen wie Julian Go, Rajeswari Sunder Rajan oder Audra Simpson zu Wort.

Die Vielfalt der Beiträge und nicht zuletzt deren profunde Rahmung durch die Herausgeberinnen machen den Band zu einem Gewinn und anschlussfähig für akademische Interessierte. Damit wird das Vorhaben eingelöst, innerhalb der deutschsprachigen Forschungslandschaft einen Beitrag zu intersektionalen und postkolonialen Debatten zu leisten und Impulse für deren größere Sichtbarkeit auch in der Politikwissenschaft zu setzen.

Zur Person

Judith Conrads, Prof. Dr., Professorin für Soziologie. Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen (katho), Abt. Münster. Arbeitsschwerpunkte: Geschlecht, Macht- und Ungleichheitsverhältnisse, Subjektivierung, poststrukturalistische und dekonstruktivistische Ansätze, Soziologie und Soziale Arbeit.

Kontakt: katho – Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen, Abteilung Münster, Piusallee 89, 48147 Münster

E-Mail: j.conrads@katho-nrw.de